

laire könnte die Verse dazu schreiben — ein morbides Mädchen Orchiideen pflückend, ein Neger daneben, der böse Instinct.

Wie wunderbar bringt Heine auch die Pflanzen und die Landschaft in Uebereinstimmung mit dem anderen! Die Pflanzen sind wie die Thiere ganz organisch aufgebaut, und man glaubt ein dodonisches Nauschen aus ihnen zu hören, wenn sie sich rührend schlicht und herb vom Hintergrund heben mit ihrer zagen Farbe. Hier ist noch ein Wort über die Farben zu sagen, die er anwendet. Er tuscht in der japanischen Manier die ganze Fläche in gleicher Valeur, was ebenfalls ganz in seine Art paßt. Er bringt nur die Farbe, die die Dinge von der Natur aus wie ihren Steckbrief mitbringen, losgelöst von Licht und Luft. Es ist die Wirkung des griechischen Marmors, der sogar bloß weiß sein konnte, oft aber leicht gefärbt wurde.

So muß man nun sagen, daß Heine, im Gegensatz zur Zersplitterung der anderen, die sich vor lauter Details nicht auskennen und die schöne Gesamtlinie verkennen, zu den Dingen einfach auf einem einzigen Weg gegangen ist, er hat das Wort für alle gefunden, indessen sich die anderen mühen, das schwere Wort für eines zu bringen. Aus der wundervoll verschiedenen Natur hat er die einzige Form herausgeleitet und ihr die sehr leichten und maßvollen Zügel der Kunst aufgelegt, wie ein edles Pferd schon von selbst geht, aber in der Zucht und in dem Schmuck des Geschirrs gehorchender und milder erscheint. Freilich, bis jetzt sind das nur Anfänge, nur die leichten Skizzen und Vorarbeiten zu einer weiteren neuen Kunst. Wir wissen nicht, ob von ihm die Worte des Lanza über Meharino gelten werden, „daß sein Stil einem Getränke vergleichbar sei, welches in einer kleinen Flasche seine Kraft bewahre, aber in einem großen Gefaße sich verrieche und verderbe“. Wir wollen ihn mahnen, sein Weg führt ja überall hin. Und wir hören auch hier die süße Nostalgie nach der Einfachheit schalmeien, nach den ungebrochenen Sinnen und Gefühlen, die in einer Linie sprechen, wie in der Antike, in der Renaissance. Das schalmeit ja wohl auch sehnsüchtig der blasse Hirtenknabe, den er für „die Blätter für die Kunst“ gezeichnet hat. Ob Pan, der schon lange todt gesagt wird, aus den dunklen Wäldern wiederkommt, sich zu ihm setzt und ihn neue Lieder lehrt?

Gustav Guggis.

Maurice Donnay.

(Zur Premiere der „Verliebten“ von Maurice Donnay im Deutschen Volkstheater am 23. December 1896.)

Wer in den letzten Jahren nach Paris kam, ist im Chat noir gewesen. Nach dem Cabaret der Rue Victor Massé zu gehen, die Inschrift der Pforte mit der strengen Mahnung:

Passant, sois moderne

schmunzelnd zu betrachten und sich dann in der pittoresken Stube, von Kellnern im grünen Palmenfrack der Akademie bedient, an den frechen Schnurren des mit Verbe postlernden und rassellenden Wirtes, dieses immer unter ritterlichen Gesten bramabastierenden Herrn Rodolphe Salis, an den schmerzlichen und lasciven Liedern seiner Compagnie und an den bald unverschämten, bald heroischen Spielen der chinesischen Schatten zu ergötzen, das gehörte eine Zeit dazu, das ließ man keinen Fremden veräumen. Nun, der gute Salis, ein unruhiger Fant, der sich früher im Malen, Bildhauen und Dichten herumgetrieben hatte und dann durch die Welt bis tief nach Indien gezogen war, ist, das sieht man jetzt, ein kluger Mann gewesen: er hat heute ein Schloss, ein wirkliches Schloss mit Garten und Wald, so gut ist das Geschäft mit der Kunst gegangen. Aber man muß auch gerecht sein und zugestehen: indem er so seinen Vorthheil auf das piffigste betrieb, hat er auch der Cultur seiner Stadt gedient; das dürfen wir ihm nicht vergessen! Will man die Geschichte der Pariser Moden in den letzten zehn Jahren verstehen, so muß man bei jeder ihrer Wendungen immer im Chat noir anfragen. Hier hat jener naturalisme macabre des théatre libre begonnen; diese Sänger, namentlich Jules Jouy und der rüde Aristide Bruant, haben die wilde Schönheit der Zuhälter und Dirnen, den bösen Zauber der äußeren Boulevards, wenn man so sagen darf: die Revolverpoesie entdeckt. Aber auch die Reaction gegen den extremen Naturalismus, was man den réveil de l'idéalisme genannt hat, diese neue Kunst, die faire rêver will, hat hier begonnen; die innige marche à l'étoile des Fragerolles hat zuerst die mythischen und religiösen Gefühle aus ihrem langen Schlafe aufgeweckt. Und so ist auch, was man heute, schon wieder ein bißchen ernüchtert, boshaft die Napoleonitis nennt, auch der schwärmerische Cult des großen Kaisers ist in jenem kleinen Saale vor der zierlichen Muschel aufgestanden; die Epopée des Caran d'Ache, die in Silhouetten aus Zink die Schlacht von Austerlitz, die Flucht aus Rußland und die Heimkehr der großen Armee defilieren ließ, ist die erste Huldigung der neuen Jugend an jene mächtige Erinnerung gewesen. Der Vicomte de Vogüé, dieser ernste Moralist, hat wohl gemußt, warum er in einer Sitzung der Akademie — man denke nur: der feierlichen Akademie! — heftig verlangte, diesem verwegenen Local, das bei uns die Polizei zusperrn würde, für seine Verdienste um das sentiment du grand eine öffentliche Anerkennung auszusprechen.

Viele, die heute berühmt sind, haben im Chat noir angefangen: Willette, dieser Watteau von Montmartre, wie Lemaitre gesagt hat,

der träumerische Freund des Pierrot, Schwärmer im Mondschein und Anarchist zugleich; dann der Maler Steinen, den man durch die Reproduktionen des Simplicissimus nun auch in Deutschland bewundern lernt; Alphonse Allais, der witzigste Clown des Boulevards, der burlucke Georges Muriol und Georges d'Esparbes, der ungehobene Herold des Empire. Und so hat auch Maurice Donnay hier angefangen, lange bevor er draußen berühmt geworden ist. Hier konnte man ihn mit seiner warmen, ja verbrühenden, aber doch auf die Dauer etwas monotonen Stimme, indem er steif, fast wie ein Priester, der Segen spendet, hieratisch unbeweglich da stand, seine Verse sprechen hören, zierliche und innige Verse, oft von großer Traurigkeit, die sich aber gleich selber schämt und vor der Ironie des zwischen der Oper und dem kleinen Journal auf und ab gehenden Menschen entweicht. In einer seiner Balladen heißt es:

„Te voila, Printemps, vieux jeune homme,
Avec tes vertes frondaisons
Et le drap vert de tes gazons!
Ah! tu n'es pas très neuf, en somme!“

Man könnte das als Motto über alle Sachen setzen, die er geschrieben hat: immer will er einer zärtlichen Stimmung, einer großen Empfindung mit einem schüden Witz entwischen; das holdste Gefühl kann er nicht äußern, ohne doch den Verstand mitreden zu lassen, der dann natürlich immer meint, daß es ein Unsinn ist.

Nachdem er einige Zeit in den Zwischenacten seine Verse aufgesagt hatte, gieng er daran, selbst ein Stück zu verfassen, das am 7. Jänner 1891 im Chat noir zum ersten Mal aufgeführt wurde. Es handelte von der Phryne, derselben Athenerin, die unseren Ebermann begeistert hat, aber bei dem Pariser ist sie nicht so tragisch. Die berühmte Scene vor dem Areopag ist natürlich die Hauptjache. Man höre, wie ihr Advocat seinen Plan erklärt:

J'aurai, pour te défendre, la toute — puissance
Des paroles d'amour et de reconnaissance;
Mon plaidoyer sera la gloire de ton corps:
Ainsi que les piliers harmonieux et forts
Des blancs portiques, les jambes de chasseresse
En soutiendront l'architecture, ô ma maitresse!
Et, pour le rehausser, j'enchâsserai dedans
Les gemmes de tes yeux, les perles de tes dents.

Im November desselben Jahres wurde seine Revue „Milleurs“ gespielt. Hier steigt die Statue des Voltaire von ihrem Postament, um einen armen jungen Poeten, der sich ertränken will, aus der Seine zu ziehen und nun zur Erheiterung durch die Stadt zu führen, wobei denn der Dichter nach Herzenslust bald auf das witzigste spotten, bald in feinen Stimmungen schwelgen, mit graziösen Launen tändeln kann. Wenige Monate später, im nächsten Jänner, treffen wir ihn bei Porel, der damals das grand théâtre hatte. Da wird seine „Lysistrata“ gespielt, ein freches Vaudeville, das von dem Aristophanes den Grundgedanken nimmt, um ihn mit einer unbeschreiblichen Freiheit ins Pariserische, ja Montmartriische zu ziehen. Es ist ein bißchen „schöne Helena“, aber er weiß doch alle Bedenken durch Grazie zu beschwichtigen und seinen Versen vergibt man jede Ungezogenheit, wenn auch sein Prolog Recht hat, der warnt:

Je crois que les oreilles prudes
Subiront des épreuves rudes.

Seit diesem galanten Spaß, die Kéjane spielte die Lysistrata, ist er berühmt. Nun trat er im „Journal“ mit kleinen Dialogen, Skizzen aus dem eleganten Leben auf. Le genre charmant de la comédie fragmentaire hat Lemaitre von dieser Art gesagt, die man von der Gyp und Lavedan her, aus der Vie Parisienne und durch unseren Anatol kennt. Eine Serie heißt Dialogues des courtisanes, eine andere Chères madames, die feinste ist die Education de prince, schildernd, wie der Prinz Alexander von Steier durch einen lustigen, herzlichen, fast weisen Lehrer in das Leben, was man eben in Paris das „Leben“ nennt, eingeführt wird. Es ist wohl das höchste Werk der ganzen Gattung, unübertrefflich an Geist, Verbe und jener traurig lächelnden Philosophie, die wir gern haben — Lemaitre hat für sie das Wort gefunden: nihilisme optimiste. Fragt man nach, wie er es denn macht, daß seine Gestalten so drastisch wirken, da er sie doch kaum anzudeuten scheint, so wird man merken, daß er eigentlich in der Psychologie genau daselbe thut, was die Zeichner im Chat noir mit ihren Figuren thun müssen. Da man diesen Silhouetten aus Zink kein Gesicht geben kann, hilft sich der Zeichner, indem er alles, was er von ihnen aussagen und herzeigen will, in eine einzige Geberde, in eine drastische Linie preßt. Trifft er diese und weiß er sie mit hinreichender Gewalt zu äußern, so zwingt er den Zuschauer, sich aus sich selbst den Rest dazu zu imaginieren. Gelingt es ihm, das Charakteristische am Gange eines müden Soldaten zu geben, die wesentliche Linie seiner Haltung, so sind wir gezwungen, alles andere, das Gesicht, die Hände, aus uns selbst durch unsere Phantasie zu ergänzen. Das ist das Geheimnis der chinesischen Schatten. Genau nach ihrer Weise stellt Donnay seine Gestalten her: niemals haben sie ein Gesicht, aber wir glauben es doch zu sehen, so suggestiv läßt er uns den leinen Zug vernehmen, der ihr ganzes Wesen enthält. Von seinen Leuten erfahren wir immer nur ein Detail, aber es ist seine Kunst, daß es uns genügt. Er weiß an jedem Menschen das Detail zu finden,